

Im Schatten der Berge

Autor(en): **Schwendener-Egli, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 46

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Schatten der Berge

Von Martha Schwendener-Egli

Wie schön ist das Tal, wenn im Frühling die Hänge ausapern; wenn auf den Matten weiss der Krokus blüht und im Bach das Eis birst! Wie wunderbar kühl streicht im Sommer der Firnwind über die blumigen Mäher, um die verwitterten Häuser und Ställe! Was malt der Herbst für ein herrlich Gemälde — rotgelb das Laub, grellgelb die sterbenden Nadeln der Lärchen! Im Winter aber, da verdient es seinen Namen — Schattenthal. Die mächtigen Häupter aus hartem Gestein, mit ewigem Schnee gekrönt, nie scheinen sie so hoch zu ragen, als während der kürzesten Tage. Sie wehren der Sonne so gut und so lang sie nur können, und keine der Strahlen findet Zutritt ins Tal — sieben Wochen nicht. Sieben Wochen liegt es im Schatten der Berge, das Tal. Bleiern scheint der Schnee, düster starren die grauen Wände. Nur oben die Gipfel und Zacken leuchten und strahlen im herrlichen Sonnenschein, und tiefblau wölbt sich der Himmel über Schattenthal.

In dieses Tal nun holte der junge Wirt und Händler Gian Cajochen sich eine Frau — eine aus dem sonnigen Süden, wo er alljährlich einmal hinging über den Pass, um den herben Veltliner zu holen, der in den felsigen Kellern Rätians zum milden Wein lagert. Dort unten in einer Osteria hat er sie gefunden, die schöne Elvira, und er vergass ob ihr, dass im Heimattal eine Braut auf ihn wartete. So musste die Säge-Ursula von Schattenthal zurückstehen — die fertige Brautwäsche in einer Truhe versorgen.

Ja, Gian brach sein Treuwort und hielt Hochzeit mit der Fremden, mit der Veltlinerin. Und sie folgte ihm gern, dem lichten Bergler mit dem dunklen Kraushaar, der hohen Stirn und der kühnen Adlernase. Bis ans Ende der Welt wäre sie ihm gefolgt, ihrem Gian. So — ja, so kam die Elvira mit dem sanften Madonnen Angesicht ins Schattenthal.

Das Glück währte den Sommer lang. Niemand beschreibt es. Doch als gegen Herbst die Sonne nicht mehr so hoch lag und eines Tages nicht mehr über die Berge ins Tal schien, da erschauerte Elvira. Dieser Schatten, er lag mit Zentnerlast auf ihrem Gemüt! Dieser Schatten, er griff nach ihrem Herzen! Dieser Schatten, er machte ihr heisses Blut erkalten! Wie eine südliche Pflanze in nördliche Zone versetzt, so erging es Elvira. Sie

kümmerte dahin, den Nacken gebeugt, die Augen tränentrüb. Sie war nicht krank, sicher nicht. Sie fror nur, fror bis ins Mark in diesem ständigen Schatten.

Wie schön war es doch im Veltlin, wo die Dörfer an den Rebenhängen klebten, die weissgetünchten Häuser sonnüberflutet dahindösten! Oh, Sonne, Licht, Wärme — was hätte Elvira dafür gegeben? Alles! Ihren Gian, das habliche Gasthaus zum Schattenthal — ja, alles — alles! Nur nicht in diesem Schatten bleich werden und vergehen. Nein, nur das nicht!

Gian fühlte ihr Heimweh. Was er ihr Liebes tun konnte, das tat er. Aber nichts half; nicht schöne Kleider und Schmuck, nicht Musik und Tanz. «Drei Wochen noch, dann ist das Lichtfest», tröstete er. Drei Wochen würde es noch gehen, bis die Sonne wieder über die Berge stieg, im Anfang nur für kurze Augenblicke. Drei Wochen ohne Sonne ist eine lange, lange Zeit.

Da kam eines Tages ein Zug Männer über die Berge — aus Elviras Heimat — mit Tragkörben auf den Rücken und Schneeschuhen an den Füßen. Die Schmuggler. Jedes Jahr kamen sie, immer wenn die Berge am unwegsamsten und das Wetter am hässlichsten war. Sie kauften in Cajochens Laden die Ware, stärkten sich in der Gaststube für die bevorstehenden Strapazen. Bei Nacht gingen sie zurück, wohl wissend um die Gefahren — die halbsbrecherischen Pfade mit schwerer Last zu gehen, ständig auf der Hut vor den Grenzwächtern zu sein.

Jeder im Dorf schaute ihnen nach, wie sie in der Dämmerung davongingen. Jeder wünschte ihnen gutes Gelingen und frohe Heimkehr. «Sind arme Teufel, wie wir! Die Sorge ums tägliche Brot treibt sie dazu», so sagten sie unter sich. Die Einheimischen kehrten zurück in die Stuben und die Alten erzählten den Jungen von früher, von der Zeit, wo sie auch noch schmuggelten.

Kaum hatten die Schmuggler die letzten Häuser passiert, huschte eine Gestalt ihnen nach. Elvira. Was wollte sie denn?

«Nehmt mich mit! Ihr müsst mich mitnehmen! Ich muss heim an die Sonne. Hier gehe ich zugrunde im Schatten.»

Aber das ging doch nicht! Bei Nacht — dieser Weg — und die Gefahr. «Kehr' um!»

Da zeigte Elvira Geld — ein paar Scheine — ihren Schmuck. Und sie weinte

und flehte. So ging sie denn mit. Zwei Schmuggler entledigten sich ihrer Lasten — die andern packten dafür mehr — und sie nahmen Elvira in ihre Mitte. So gingen sie vorwärts, stiegen höher, immer höher. Tiefer wurde der Schnee und dunkler die Nacht, mühsam der Gang und schneidend die Kälte. Doch drüben würde die Sonne scheinen.

Aufpassen jetzt! Dort war die Grenze. Lautlos wie ein Geisterzug schlichen die dunklen Gestalten um den Felsen, wechselten hinüber, über den Firn, hinab nun, talwärts jetzt. Schon begann der Morgen zu dämmern — noch waren sie nicht im schützenden Wald. Bleich stieg der Tag auf und rosig wurden Gipfel und Grat. Sacra... heute waren sie spät! Hell wurde es und heller. «Sacra... wenn sie uns heute nicht erwischen, die Grenzer!»

«Die Sonne!» jubelte es unter ihnen.

«Still! — Verdammst!» zischten die Schmuggler Elvira an. Aber ihr Ruf drang schon durch die Stille der Berge, widerhallte in den Felsen und Scharten — und da krachte als Antwort ein Schuss!

«Fort mit der Ware! In die Flucht!» Einer der Schmuggler gab den Befehl und fort flogen Tragkörbe, Ballen und Säcke. In rasender Flucht stoben sie über den Schnee, die Hänge hinunter und fort — fort.

Die Ware blieb liegen. Auch Elvira blieb zurück. Sie gehörte zum Schmugglergut. Sie wäre den Schmugglern hinderlich gewesen im tollen Lauf. Mochte sie bleiben, wo sie war. Es galt ja den Häschern zu entkommen.

Bevor Elvira erfasst, was geschehen, blitzte es neben einem Stein, pfiff etwas durch die Luft — und mit einem Wehlaut sank Elvira getroffen in den Schnee. Sie hatte die Sonne gesehen und das Ersehnte mit dem Leben bezahlt.

Drei Tage später trugen vier Männer Elviras Leiche im Sarg durch die winkligen Gassen des Veltlinerdorfes. Es waren vier von den Schmugglern, der Grenzwächter wusste es wohl. «Diesmal entwischt. Aber wartet nur!»

Die Sonne aber schien über alle — über Grenzwächter und Schmuggler, über Lebende und Tote. —

Gian aber im Schattenthal hat seinem Treubruch das Opfer gebracht und Elviras Verlust getragen, wie Bergler das Herbe tragen — still und stumm. Und als im Schattenthal zum zweitenmal das Lichtfest nahte, da machte Gian einen Bittgang nach der Säge — und Ursula hat ihm verziehen.

